

dtv

**Tom ist ein kleiner Junge** mit klarem Weltbild: Aufräumen, Mädchen und Schlafen sind doof, Erziehungsberechtigte und Schule werden überbewertet und Regeln machen, wenn überhaupt, nur auf dem Bolzplatz Sinn. Während andere Kinder darauf gedrillt werden, ihre Eltern glücklich zu machen, verschönert Tom lieber Wahlplakate, sagt unliebsamen Verwandten und Ordnungshütern die Wahrheit und zieht einen Wett-ring mit Fußballbildchen auf.

Sein bekloppter Vater hat alle Hände voll zu tun, dem kindlichen Anarchismus Herr zu werden. Aber wer oft genug dem elitären Elterngesetz in deutschen Kinder- und Klassenzimmern gelauscht hat und die pädagogischen Sicherheitsfanatiker auf Spielplätzen und in Ratgebern kennenlernen musste, in dem reift die Erkenntnis: lieber Rabenvater als Tigermutter!

In rund vierzig Geschichten erzählt Jess Jochimsen liebevoll und komisch vom ganz normalen Wahnsinn der Kindererziehung. Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir, heißt es – und das handelt nun mal weniger von Cellounterricht und Gymnasialempfehlung als vielmehr von der Beschneidung des besten Kumpels, vom Vorteil, ein Scheidungskind zu sein, und von einer Kuh namens Albert.

**Jess Jochimsen** lebt als Autor, Kabarettist und Fotograf in Freiburg. Seit 1992 tritt er auf allen bekannten deutschsprachigen Bühnen auf und erzählt dort lustige Geschichten, zeigt schlimme Dias und singt traurige Lieder. Wofür er immer wieder ausgezeichnet wurde, zuletzt mit dem Kleinkunstpreis Baden-Württemberg 2011. »Krieg ich schulfrei, wenn du stirbst?« ist sein sechstes Buch im Deutschen Taschenbuch Verlag.

Jess Jochimsen

**»Krieg ich schulfrei,  
wenn du stirbst?«**

Geschichten von einem chaotischen  
Grundschüler und seinem Rabenvater

Mit Illustrationen von Jörg Mühle

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jess Jochimsen sind im Deutschen Taschenbuch Verlag  
außerdem erschienen:  
Das Dosenmilch-Trauma ([dtv 20370](#))  
Flaschendrehen ([dtv 20568](#))  
DanebenLeben ([dtv 21034](#))  
Bellboy ([dtv 21402](#))  
Was sollen die Leute denken ([dtv 14048](#))

**Ausführliche Informationen  
über unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Originalausgabe 2012  
2. Auflage 2012  
© 2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche,  
auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Illustrationen und Umschlaggestaltung: Jörg Mühle  
Satz: Regina Leonhart, Freiburg  
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34715-0

*Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern  
bekommen: Wurzeln und Flügel.*

Johann Wolfgang von Goethe

## Inhaltsverzeichnis

Die Sache mit dem Rückenmark	9
Was die Großmutter noch wusste	12
Wehret den Anfängen	18
Von mir hat er das nicht	21
Ägypten im Kinderzimmer	25
Die Spielplatz-Eltern	28
Sprechen, Laufen, Schlafen	32
Trinken	36
Kleine Einführung in den Kapitalismus	39
Eine Frage der Technik	42
Kindermund tut Wahrheit kund	46
Die Schatzinsel	50
Schönheit und Schrecken des Ferienendes	53
St. Martin auf Umwegen	57
Kleine Kunde von Neid und Missgunst	61
Vom Glauben abfallen und zurück	64
Am Anfang war das Bild	68
Das böse »i«	72

Aufräumen und Urlaub	75
Piratdeketiv	78
Zwei Wochen im Herbst. Ein Tagebuch	81
Wer solche Freunde hat ...	85
Familienpolitik	89
Mit Sicherheit	92
Sein schönstes Ferienerlebnis	96
Die Beschneidung	100
Behinderten-Kick	104
Blöde Eltern	107
Eine Kuh namens Albert	111
Traurige Tage in F.	115
Weihnachten damals und heute	121
Schlachtgesang des Rabenvaters	124
Hier spricht Tom	128
Bankenkrise	132
Wenn Eltern sprechen	136
Bio, Geo, Thüringen	140
Nur falsche Kleidung	145
Splitter zur Fastenzeit	149
Zum guten Schluss	153
Nachwort und Dank	157

*Für Moritz und Anton*

## Die Sache mit dem Rückenmark

Mein Sohn Tom schießt den Vogel ab. Ich habe einen Hexenschuss und jammere, wie nur Männer es können, aber keiner hat Mitleid.

Meine Mutter: »Stell dich nicht so an!«

Meine Frau: »Wer hat denn behauptet, dass er den Schlafzimmerschrank locker alleine aufbauen kann?«

Mein Arzt: »Sie sollten nicht so schwer heben.«

Tom jedoch sagte: »Du hast wahrscheinlich zu viel ongarniert, davon schmilzt das Rückenmark.«

»Ich habe bitte was?«

»Zu viel ongarniert. Hat der Paul in der Schule erzählt. Wenn man das macht, kriegt man Kreuzschmerzen, weil das Rückenmark schmilzt. Was ist denn das überhaupt?«

»Das Rückenmark? Das kann ich dir erklären, mein Sohn.«

Und noch bevor er etwas sagen kann, halte ich ihm einen atemlosen Vortrag über jenen Teil des zen-

tralen Nervensystems, der eine ganze Menge könne, aber nicht schmelzen, ein ausgemachter Unsinn sei das, und überhaupt solle er nicht alles glauben, was der Paul sagt, weil der nämlich von nichts eine Ahnung habe, und vom Ongarnieren schon gleich zweimal nicht, und abgesehen davon seien meine Schmerzen muskulärer Natur, wegen des gottverdammten Schlafzimmerschranks, und jetzt raus!

Mein Sohn zieht verdattert von dannen und ich werde nachdenklich. Manche Dinge sind einfach nicht totzukriegen; schon zu meiner Zeit wurde man blind oder wahlweise blöd »davon«, und auch der »Rückenmarksschwund« fand häufige Erwähnung. Aber ein für alle Mal: Mit »Ongarnieren« hat das alles nichts zu tun.

Wobei das Wort schön ist, ich schlage es hiermit der Gesellschaft für Deutsche Sprache (die ihren Sitz aus unerfindlichen Gründen in Mannheim hat) als Neuerung vor: »*Ongarnieren* ist skandinavisches Ursprungs und bezeichnet die Illusion, hässliche schwedische Möbel eigenhändig montieren zu können; zieht Schiefhängen des häuslichen Segens und der Bandscheiben nach sich.«

Und jetzt ernsthaft: Irgendwann wird das »Rückenmark«-Thema wieder aufkommen, nicht sprachlich hoffentlich, sondern in Form von Flecken auf der Bayern-München-Bettwäsche meines Sohnes. Und ich weiß nicht, was ich dann schlimmer finden werde, die Flecken oder die Bettwäsche.

Allein, ich werde das tun, was aufgeklärte Eltern tun sollten: ohne weitere Worte das Laken abziehen, es in die Waschmaschine schmeißen und ein neues holen – aus einem Schrank, den ich einst unter Schmerzen ongnarniert habe.

## **Was die Großmutter noch wusste**

Ab und an verbringt mein Sohn Tom ein paar Tage bei seiner Oma. Was völlig in Ordnung ist. Schließlich ist er naturgemäß das tollste Enkelkind der Welt und sie die beste Oma von allen, wenn man mal von der Tatsache absieht, dass sie eben auch noch meine Mutter ist, weswegen ich den Störfaktor Nummer eins in der Oma-Enkel-Beziehung darstelle, wir andauernd streiten und ich ohnehin in der Erziehung alles falsch mache: »So kannst du ihn aber nicht rumlaufen lassen!« »Kriegt der Junge überhaupt genug zu essen?« »Wie habe ich das mit dir damals nur geschafft?« Egal. »Tom soll es einmal besser haben.«

Der letzte Oma-Besuch allerdings wirkte nach.

»Papa«, sagt mein pädagogisch runderneuerter und pausbäckiger Spross, als ich ihn ins Bett bringe, »die Oma wollte mich immer mit Nägeln zudecken.«

»Sie wollte was?«

»Na, mich mit Nägeln zudecken.«

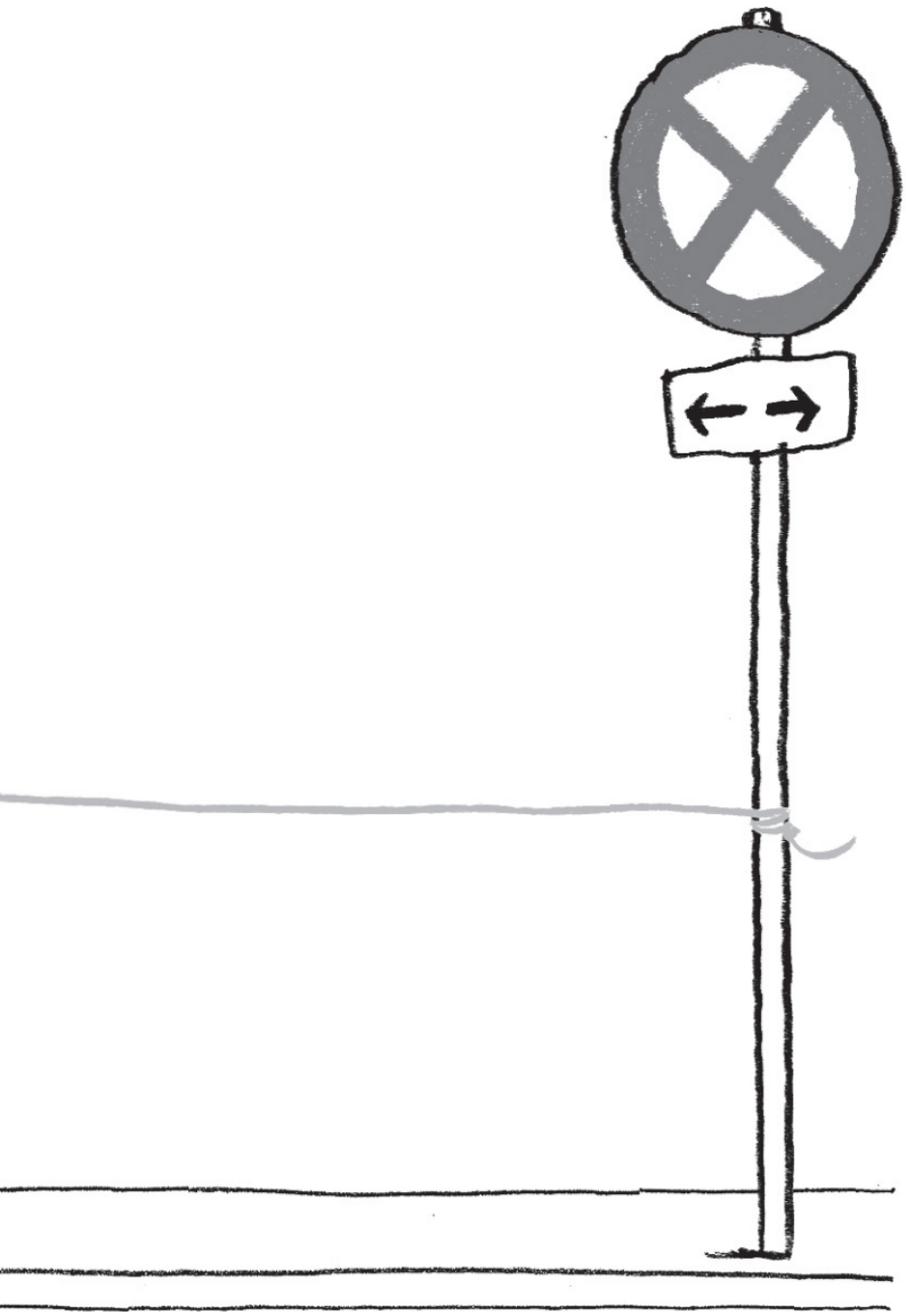
Meine Mutter hat zwar von autogenem Walfischgesang bis zu kosmischem Oberton-Stricken wenig an esoterischem Firlefanz ausgelassen, aber bei einem Fakir war sie meines Wissens noch nie. Tom erzählt denn auch, dass die Oma ihm zum Einschlafen immer »Guten Abend, gute Nacht« ins Ohr gebrüllt habe, und da gebe es doch diese Stelle: »Mit Röslein bedacht, mit Näglein bedeckt.«

Ich brauche eine geschlagene Weile, Tom zu erklären, dass es sich in dem Lied nicht um Nägel handele, sondern um Nelken, was Blumen seien, die sich zwar durch irgendwelches Zauberwerk in diese kleinen Piksedinger verwandelten, welche man aber nicht unter die Bettdecke, sondern in den Kuchen tue.

Als der Kleine dann schläft, kommt mir in den Sinn, dass meine Mutter mich seinerzeit auch mit diesem Lied zum Einschlafen bringen wollte; ebenfalls ohne Erfolg, allerdings wegen einer anderen Stelle: »Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.« Und wenn er nicht will? Kein Auge tat ich zu. Was, wenn er es vergessen würde, dachte ich damals, schließlich hatte er ja bestimmt auch noch anderes zu tun. Und irgendwann, so stellte ich mir vor, in hundert Jahren oder so, würde Gott auf seiner Wolke sitzen und ausrufen: »Verdammt, den hätte ich wecken sollen!«

Meine Mutter hat aber auch noch andere Erziehungsmaximen als Old-School-Schlaflieder auf Lager,





das exzessive Vorlesen von Märchen etwa. Und auch das blieb für Tom nicht folgenlos.

»Hast du dein Pausenbrot gegessen?«, frage ich ihn ein paar Tage, nachdem er von der Oma zurückgekehrt ist.

»Das ging nicht«, antwortet er.

»Wieso nicht?«

»Ich musste es auf dem Hinweg zerbröseln, wie Hänsel und Gretel, damit ich wieder nach Hause finde.«

Den ganzen Nachmittag warte ich auf einen Beschwerdeanruf aus der Schule, dass Tom versucht hätte, die Lehrerin in den Backofen zu schubsen ...

Damit muss Schluss sein, denke ich, und suche nach Gegenpädagogik.

»Schon mal darüber nachgedacht, dass die Vögel alle Brotkrumen aufpicken und dass zum Beispiel eine Schnur viel besser wäre?«

Hätte ich nicht sagen sollen. Heute Mittag gibt mir Tom mit den Worten: »Halt das mal und warte«, das eine Ende eines Paketbandes in die Hand und läuft, die Schnur abrollend, davon. Als mir das Warten nach einer Stunde zu blöd wird, folge ich dem Band. Es führt mich eine Straße weiter zum Haus von Toms Kumpel Paul. Mit Pauls Vater geht es entlang einer zweiten Schnur zu Felix und von dort zu Luka und so weiter. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit stehen dann vierzehn Väter mit etlichen hundert Meter Paketband

auf dem Fußballplatz, sehen ihren Söhnen beim Kicken zu und können einfach nicht böse sein – noch nicht mal, als mein Sohn sagt: »Die Schnüre spannt ihr schön wieder auf, sonst kommen wir nicht heim!«

Ein Schlaflied will Tom an diesem Abend übrigens nicht.

## Wehret den Anfängen

»Du musst augenblicklich damit aufhören«, schimpft die Oma, »sonst gerät Tom auf die schiefe Bahn.«

»Mutter«, sage ich, »er ist ein Kind!«

»Aber du weißt, wohin das führt«, schimpft die Oma weiter, »oder willst du, dass er so wird wie du?«

Ehrlich gesagt ja, aber das traue ich mich nicht auszusprechen. Nicht jetzt. Nicht in dieser prekären Situation. Das Problem ist: Mein Sohn Tom raucht.

Schuld daran ist eine Verkettung ungünstiger Umstände: falsche Freunde (Felix und Paul), ein schlechtes Vorbild (ich), eine Liberalisierung der Taschengeldpolitik (welche ausgerechnet die Oma forciert hat) und der Tante-Emma-Laden um die Ecke, der die vermaledeiten Kaugummizigaretten zu Spottpreisen auf den Markt wirft.

Fakt ist, dass Felix, Paul und Tom derzeit die angesagten Jungs des Viertels sind. Sie sind beliebt, cool und werden von den Nachbarmädels angehimmelt – echte

Raucher eben. Fakt ist aber auch, dass wir vor dem pädagogischen Problem »Wehret den Anfängen« stehen, denn wenn die Oma sich einmal in ein Thema verbissen hat, lässt sie so schnell nicht locker.

»Mutter«, versuche ich es, »nicht jedes Kind, das eine Spielzeugpistole hat, wird später Polizist oder Mörder oder tritt einem Schützenverein bei. Und genauso verhält es sich mit Kaugummizigaretten.«

»Papperlapapp, du weißt ganz genau, dass er dich nachahmt!«

Das stimmt nicht, denke ich, denn mein Sohn schleicht sich zum Rauchen nicht auf den zugigen Balkon oder heimlich auf die Restauranttoilette wie sein Vater, Tom frönt seiner Sucht lässig in der Öffentlichkeit. Ich bin stolz auf ihn. Sagen tue ich das nicht.

»Ich habe dir diese Kaugummidinger damals jedenfalls nicht erlaubt«, sagt die Oma.

»Hat aber auch nichts genützt«, sage ich.

»Jetzt hör doch auf«, sagt sie, »wer ist denn schuld an der Raucherei?«

»Die Amerikaner«, sage ich, »Kolumbus hat den Tabak nach Europa gebracht.«

»In Amerika ist Rauchen überall verboten«, sagt sie, »du solltest dir ein Beispiel daran nehmen.«

»Kommt in Deutschland auch noch so«, sage ich, »und bis dahin finanziert die Tabaksteuer deine Rente.«

»Ein solches Argument ist eines mündigen Demokraten unwürdig«, sagt sie.

»Die einzige Errungenschaft der Demokraten in der 1848er-Revolution war die Raucherlaubnis«, sage ich, »und die Demokraten von heute vergehen das jetzt.«

»Und wenn sie dadurch Tom vom Rauchen abhalten«, sagt sie, »dann wähle ich die sogar!«

Zum Glück müssen wir solche Dispute in Zukunft vielleicht nicht mehr führen, denn Tom hat uns eröffnet, dass er mit dem Gedanken spiele, das Rauchen aufzugeben und stattdessen Profiseifenkistenfahrer zu werden. (Pauls Vater, ein militanter Nichtraucher übrigens, hat den Jungs ein schlittenähnliches Gefährt gebaut, mit dem sie in einer vorgefertigten Bahn mit Höllenkaracho den Berg hinuntersausen können.)

»Du musst Tom das verbieten«, schimpft die Oma, »das ist viel zu gefährlich.«

Ich verkneife mir den Kommentar, dass bei der ersten Winterolympiade den Bobfahrern das Rauchen noch ausdrücklich erlaubt war – und zwar während des Fahrens. (Ein tolles Bild: Die saßen, mit Frack und Zylinder, in ihren tollkühnen Kisten, ratterten rauchend gen Tal und sahen in erster Linie gut dabei aus!)

»Du weißt doch, wohin das führt«, schimpft die Oma weiter, »oder willst du, dass er so wird wie der Hackl Schorsch?«

»Das wird nicht passieren, Mutter«, sage ich lächelnd, »vertrau mir.«

Dann drücke ich lässig die fertig gerauchte Kaugummizigarette aus.